

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 117 (1951)

Heft: 9

Artikel: Die Schlacht auf den katalaunischen Feldern : vom 23. 6. 451

Autor: Burger, Hs.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-23140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schlacht auf den katalaunischen Feldern

vom 23. 6. 451

Von Hptm. Hs. Burger

Oft, wenn die Abwicklung der Geschichte einen etwas außerordentlichen Verlauf nimmt, die Menschen Leere oder Unvermögen empfinden, greifen sie zurück und suchen in alten Begebenheiten Erbauung und Hinweise für die Abklärung ihrer ungelösten Probleme. Es mag deshalb symptomatisch wirken, in vielen zeitgenössischen Betrachtungen historische Vergleiche zu finden, die zur Rechtfertigung oder Anklage herbeizogen werden. So drängt gerade der Ansturm des Ostens nach Westeuropa, zu retrospektiven Vergleichen auf die ihren Niederschlag in Hoffnungen oder etwa auch in pessimistischen Äußerungen finden. Es bedarf bei solchen Gegenüberstellungen vielleicht einiger grundsätzlicher Abklärungen, welche wir hier kurz skizzieren wollen:

Wir müssen uns entscheiden, wie wir den Ablauf der Geschichte betrachten wollen. Überblicken wir das Zeitgeschehen unter dem Gesichtswinkel der sogenannten Periodizität, das heißt, stellen wir fest, daß sich Ereignisse stets wiederholen, so wird es für uns nicht schwierig sein, Vergleiche, kunstvolle Analogien zu zitieren. Wir lesen etwa von Cäsar und Napoleon, von den Thermopylen und den Vogesen. Diese vergleichende Geschichtsforschung, wie sie Burckhart, Ranke und andere entwickelten, läßt gewisse zukünftige Ereignisse deuten.

Die andere Auffassung, den geschichtlichen Ablauf als Ganzes, Einmaliges, als ein für die Menschheit bestimmtes Ziel zu deuten, mangelt ebenfalls nicht der Beweisführung.

Welchen Weg wir auch wählen, hängt wohl vom geschichtlichen Überblick und der persönlichen Einstellung zu den nicht erfaßbaren Kräften, wie sie die Religion darstellt, ab.

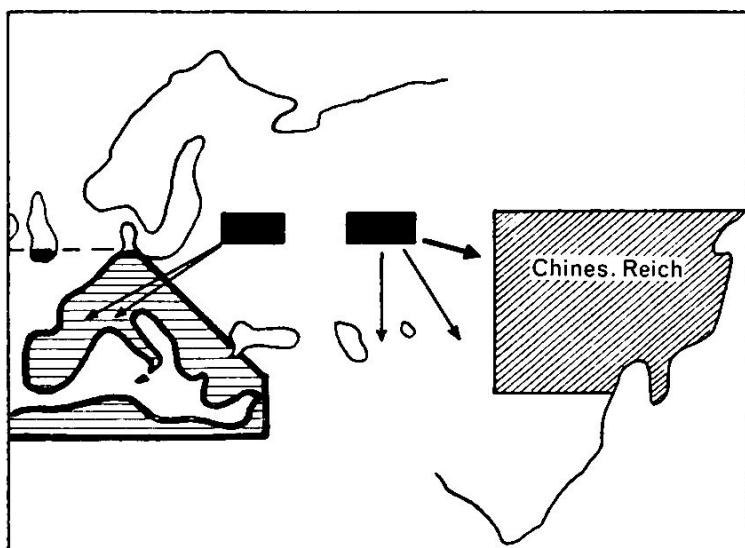
Als weiteres Problem stellt sich die Frage der Zivilisationserscheinungen. Wir kennen heute eine ganze Anzahl von Zivilisationskreisen. Wir unterscheiden deren Ursprung, Wachstum, Stillstand, Zerfall und damit auch deren Ablösung. Es gibt eine Hypothese, die die Zivilisation mit dem Kreislauf des Individuums vergleicht. Gerade diese Frage müßte uns Europäer dringend interessieren und könnte uns vielleicht in bezug auf unser Verhalten gegenüber dem Osten wesentlich beeinflussen.

Haben wir uns zu einer grundsätzlichen Auffassung über den Ablauf der Geschichte bekannt, so dürfen wir uns mit Freude an solche geschichtliche Betrachtungen heranwagen. Die Frucht dieser Bemühungen möge darin liegen, daß die Erkenntnisse auf Grund der Beurteilungen weiter zurück-

liegender Erscheinungen auf einem andern Plan zu suchen sind, als das vielleicht eher subjektiv Beleuchtete der unmittelbaren Gegenwart. Es handelt sich nicht darum, unfehlbar richtige Schlüsse zu ziehen und die Zusammenhänge zu überblicken. Überlassen wir das ruhig den Berufenen. Ist es nicht wichtiger, daß wir überhaupt nur diese Zusammenhänge ahnen, und vermeinen historisch bedingte Lösungen zu erkennen. Wir sollten lediglich um den großen Fragenkomplex wissen, vielleicht unter Anleitung eines Meisters, eine Beurteilung versuchen, um dann die Bereicherung, die diese Auseinandersetzungen mit sich bringen, im eigenen Leben zu verspüren und uns dadurch neue Kraft und schärferes Erkennen aneignen können.

Die in groben Linien skizzierte Auseinandersetzung zwischen dem Osten und dem Westen vor genau 1500 Jahren möchte von der Folgerichtigkeit dieser These überzeugen:

In den ersten Jahrhunderten n. Chr. lassen sich auf der Welt zwei große Gemeinschaften erkennen. Die hellenisch-römische Zivilisationssphäre und weit im Osten das bereits in der Agonie begriffene Chinesenreich. Merkwürdigerweise, wir könnten vielleicht für die damaligen Verhältnisse bezeichnenderweise sagen, lebte jedes dieser Reiche ohne großes Wissen um das andere. Als Ausnahme dürfte die sogenannte Seidenstraße angeführt werden. Betrachten wir die Skizze Nr. 1, so stellen wir fest, daß sich beide Reiche schon vor Christi großer Einbruchsversuche zu erwehren hatten.



Skizze 1

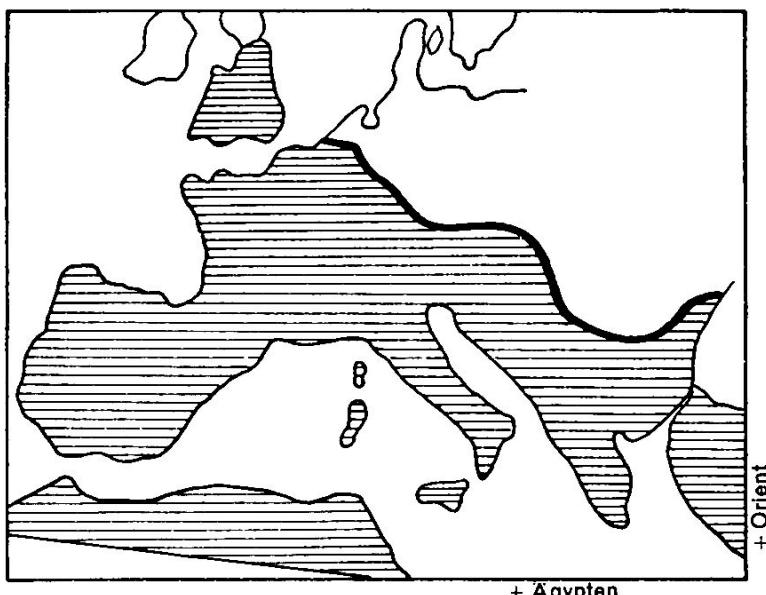
Die Römer bestanden mit Erfolg die Attacken der Cimberni und Teutonen, die Chinesen verloren ihr Reich bis auf einen kleinen Rest an die Hunnen.

Damit hätten wir uns bereits der einen Kriegspartei zugewendet:

Den Hunnen

Ein turkotatarisches Volk von jeher als Krieger durch die Steppen nomadisierend. Keineswegs Barbaren in unserem heutigen Sinn, verfügten sie doch über einen geschulten Beamtenstab, über Territorialkommandanten, die Kahne, und über eine eiserne hierarchische Militärorganisation. Sie waren ein in Jurten lebendes Hirtenvolk mit großen Pferde- und Kamelherden, vergleichbar mit den neuzeitlichen Kirgisen und Kalmücken. Stolz und Tapferkeit waren wohl ihre hervorstechendsten Charakterzüge. Periodisch fand ein großes Zeltlager, die Versammlung der Kahne statt, während welchem Göttern und Geistern geopfert wurde. Der Hunne selber, gedrungen, klein, bartlos, sehnig, kurzbeinig, mit gewaltigem Brustkorb, feurigen Augen, steckte in Reithosen, Reitstiefeln, Pelzmütze und bewegte sich zu Fuß ungefähr wie der Matrose auf Land. Denn seine Welt war das Pferd, ein ans Pony erinnerndes struppiges, ausdauerndes Steppenroß. Der Hunne kämpfte, aß, schlief und träumte zu Pferde. Die Nahrung bestand aus vergorener Milch, und unter dem Sattel gar gerittenem Pferdefleisch. Luxus kannte er nicht, die persönliche Ausrüstung schien dürftig. Kampf war sein Tagewerk, Kampf gegen die Natur und die friedliebenden Völker. Verließ die Sippe den Weideplatz oder wurde ein Einfall geritten, so folgten die Weiber in großräderigen Holzwagen. Kinder, die diesen Strapazen nicht gewachsen waren oder deren frühbeginnende Reitkunst nicht befriedigte wurden den Göttern zurückgesandt. Die Waffen wurden vom Krieger mit unerhörter Fertigkeit gehandhabt. Seine Feinde fürchteten den großen Bogen. Im vollen Galopp traf der Pfeil sein Ziel. Der Hunne kämpfte in Wellen, klug die Beweglichkeit seines Einsatzmittels benützend. Nach dem ersten Pfeilhagel wurde das Pferd herumgerissen, die kurzen Beine preßten die Flanken des Pferdes, der gewandte Reiter drehte sich um und schoß rückwärts mit unverminderter Genauigkeit. War der Gegner durch die Verluste und die Unfaßbarkeit erschüttert und auseinandergekommen, wurde auf ein Signal hin mit Schwert und Lanze chargiert. Mit satanischer Behendigkeit handhabte der Hunne trotz Panzerung den krummen Mongolensäbel, mit wieselartiger Schnelligkeit entwich er der Riposte. Die Lanze in der Länge zwischen 1,5 und 2,5 m schwankend, zeigte ähnlich unserer Hellebarde einen hakenförmigen Ansatz an der Klinge. Dies war also jenes Volk, das die Unruhe in Asien heraufbeschwor, die wir als die Zeit der Völkerwanderung bezeichnen. Nachdem dieses Volk im Ritt gegen Osten vor der großen Mauer und dem Nonagir des Lao-Tse haltmachen mußte, suchte es sich seinen Weg nach Westen, Völker, Sippen vernichtend vor sich hertreibend oder in der Bewegung mitreißend. Durch das Völker-

tor, dort wo sich die Kirgisensteinsteppe zwischen die Ausläufer des Urals und das Kaspische Meer ausbreitet, strömten diese Völker gen Westen und begehrten Einlaß in das römische Kaiserreich. Wir wollen uns dessen Ausdehnung und Gestalt anhand der Skizze 2 kurz vergegenwärtigen.



Skizze 2

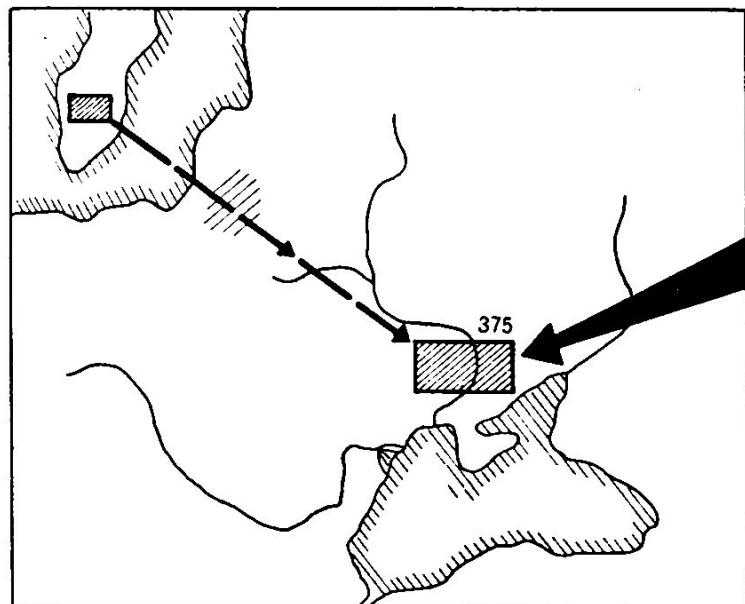
Welches waren die Zustände in diesem westlichen Reich? In zwei Worten läßt sich das ungefähr wie folgt formulieren:

Das Reich hatte sich durch das Christentum eine neue Bürgschaft aufgeladen, die ihm zugleich aber auch wieder Auftrieb verlieh. Doch traten die Zerfallserscheinungen, die den römischen Koloß kennzeichnen, in immer größerer Anzahl und in immer tieferen Kerben zutage. Panem et circenses hieß der Wahlspruch des römischen Bürgers. Der Römer selbst dem Spiele frönenend, hatte die antike Größe eingebüßt. Noch fühlte er sich den unterworfenen Stämmen überlegen, noch schöpfte er aus seinem Bewußtsein. Doch reichte weder die Standhaftigkeit, oder das Format der Führer, noch die innere Spannkraft eines Einzelnen aus, des Reiches Zügel allein in den Händen zu halten. Numerisch, bedingt durch den Umstand, daß die Römerinnen sich anstatt Kinder griechische Hauslehrer und Probleme hielten, gerieten in den Grenzonen die Römer in eine Minderheit, die Rom in der Folge vor schwere Entscheidungen stellte. Seit dem Eindringen der Teutonen pochten germanische Völkerschaften ununterbrochen an die nördlichen römischen Grenzwälle. Es gelang jedoch den römischen Statthaltern immer wieder, den sog. Limes oder später doch noch die Rhein-Donau-linie als festen Grenzwall zu halten.

Bezeichnenderweise setzten nun gerade im Momente, da sich Rom in voller innerer Auflösung befand, massiv geführte Schläge ein. Vorstöße, die z. T. nichts anderes waren, als ein Zurückfluten vor der Aggression der Hunnen, die auf ihrem Zuge nach Westen bereits bis an den Unterlauf des Dnjestrs vorgestoßen waren. Längst kannte man in Rom die Hunnen, bedienten sich doch römische Heerführer ihrer kriegerischen Fähigkeiten, um Eindringlinge zurückzuweisen oder ganz zu vernichten. Wir erinnern an das Zerschlagen des Burgunderreiches durch Hunnische Auxilien in römischem Solde, von dessen Ausgang uns das Epos zu berichten weiß. (Waltherlied, Nibelungen). Auch zogen römische Söhne an den Hof der hunnischen Kahne, in ähnlicher Mission, wie es in unsere Zeit übertragen die Militärattachées zu handhaben pflegen.

Wir wollen kurz die Völkerverschiebungen beleuchten, die mit der Schlacht auf den katalaunischen Feldern in direktem Zusammenhang stehen. Betrachten wir als Ausgangslage das Jahr 375 n. Chr. und wenden wir uns vorerst den Goten zu.

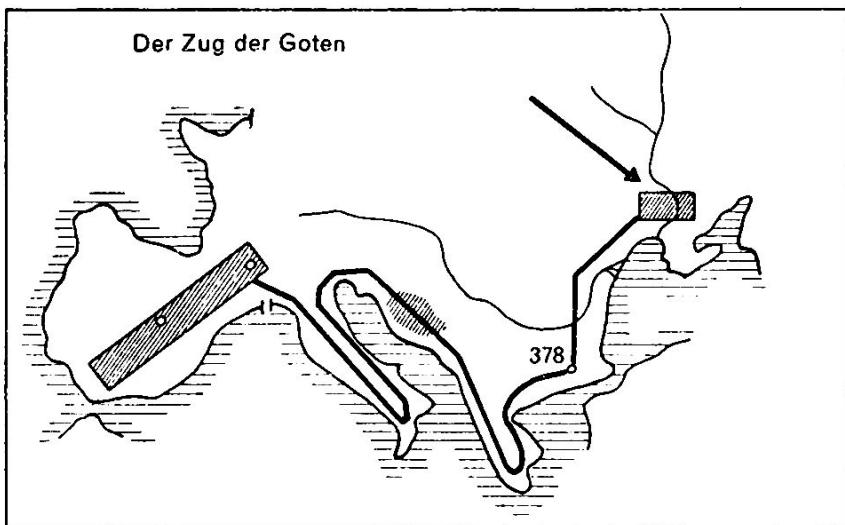
Die Goten: Aus Südkandinavien kommend, hatte sich diese Völkerschaft ungefähr der Weichsel folgend südlich der Pripet-Sümpfe neuen Lebensraum gesucht, um sich später am Unterlauf des Dnjepr seßhaft nieder-



Skizze 3

zulassen. Die Römer bezeichneten die Völkerschaft östlich des großen Stromes als Ostgoten, diejenige westlich des Dnjepr als Westgoten. Auf diese Völker stießen die Hunnen auf ihrem Vordringen nach Westen und schlugen sie vernichtend im Jahre 375.

Die Reste beider Gotenstämme setzten sich Richtung Westen in Bewegung und begehrten eines Tages Einlaß vor den römischen Kastellen. Der in dieser Zeit regierende römische Kaiser Valens hatte weder die Mittel noch die Führer, um eine Auseinandersetzung mit den land- und kultur-

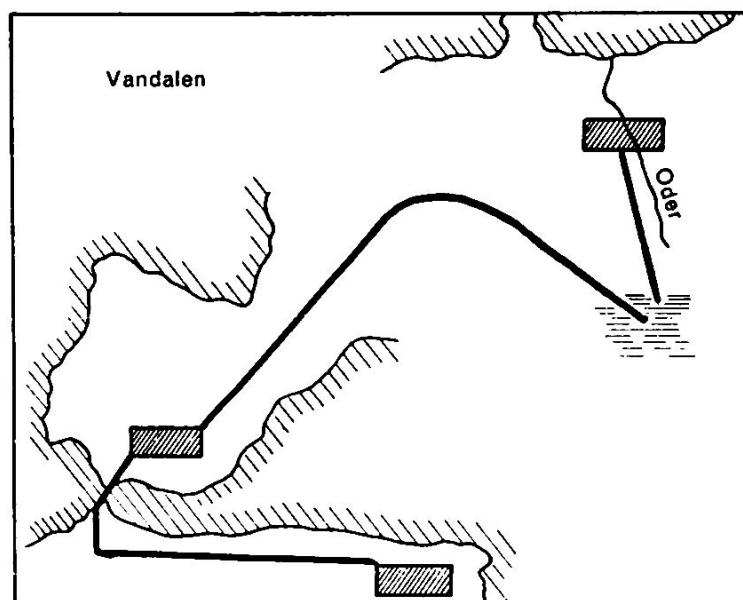


Skizze 4

hungriigen Germanen zu wagen und erlaubte notgedrungen den Ostgoten eine Ansiedlung etwa im heutigen Jugoslawien, während den Westgoten das Gebiet westlich des Unterlaufes der Donau zugewiesen wurde. Die unaufhörlichen Übergriffe seiner grausamen und habgierigen Beamten trieben schließlich die gepeinigten Einwanderer zu offener Empörung. Ganz Thracien verwüsteten ihre Streifscharen, und zu allem Unglücke fiel der römische Kaiser selbst in der Schlacht zu Adrianopel. Den Westgoten wurde als neue Heimat etwa das heutige Bulgarien und Griechenland zugewiesen, wo sic als sog. Föderati in den Reichsverband eintraten. Sie waren dem römischen Reiche notwendigerweise zum Waffendienst verpflichtet, dessen dasselbe dringend bedurfte um die wie Pilze aus dem Boden schießenden Usurpatoren zu bändigen. Die Verlässlichkeit solcher Bindungen hatte sich damals, wie in neuerer Zeit genau gleich fraglich erwiesen.

Nachdem Theodosius der Große im Jahre 395 das Zeitliche segnete, hinterließ er außer der Erklärung des Christentums zur Staatsreligion in seinem Testamente, die Aufteilung des römischen Reiches in West- und Ostrom. Es folgten die Jahre der Heimsuchung Italiens durch die Westgoten (410 Alarich, Busento, Cosenza) und schließlich finden wir diese Völkerschaft auf der iberischen Halbinsel, wo sie das tolesanische Reich mit der Hauptstadt Toulouse, und später Toledo begründeten, und somit den Grundstein für die heutige spanische Nation legten.

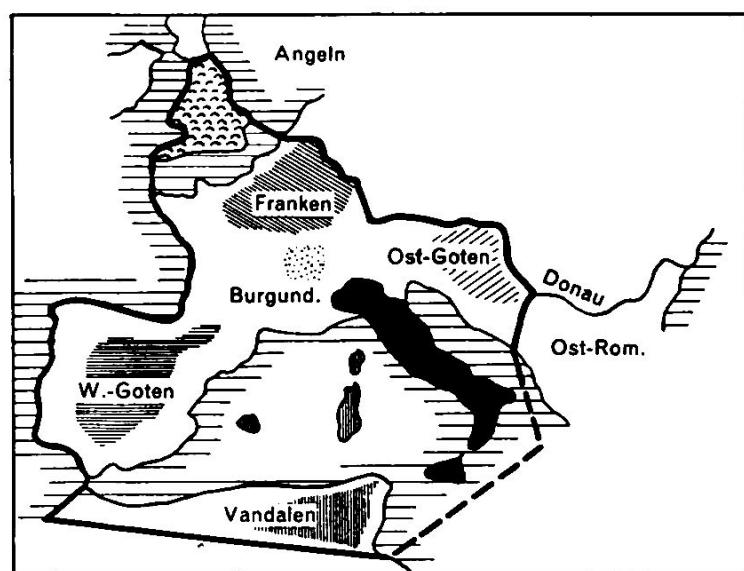
Es würde zu weit führen, die Bewegung der Vandalen und Franken aufzuzeichnen, begnügen wir uns damit, den Standort, d. h. den ungefähren Lebensraum zu Beginn des 5. Jahrhunderts festzulegen.



Skizze 5

Die Vandalen: hatten ihren Hauptsitz an der Oder, sie wurden durch die Goten in Bewegung gesetzt und siedelten sich in Pannonien (Ungarn) an.

Durch die Hunnen nach Westen gedrängt, wälzten sie sich etwa nördlich um die Schweiz herum, über Straßburg, Reims, Amiens nach Spanien, wo sie das heutige Andalusien begründeten. Von den Goten verdrängt übersiedelten sie nach Nordafrika. Im Gegensatz zu den Goten, die sowohl



Skizze 6

den katholischen Glauben, wie auch die römische Kultur aufnahmen, blieben die Vandalen Arianer.

Den Burgundern: die ähnlich den Goten und Vandalen ihrer Expansionslust frönen wollten, bereitete ein im Jahre 436 durch den römischen Feldherrn angeworbenes Hunnenheer eine vernichtende Niederlage. Die spärlichen Reste dieser Völkerschaft wurde in der Gegend von Genf, Lyon und Vienne angesiedelt, wo sie sich vollständig romanisierten.

Die Franken: ebenfalls aus dem heutigen Mitteldeutschland vorstoßend, hatten sich in das römische Reich eingeschoben. Doch zeichneten sie sich gegenüber den übrigen germanischen Völkern durch ausgesprochene Seßhaftigkeit aus. Dagegen schritt die Christianisierung in ihrer Sippe nur sehr langsam voran.

Damit hätten wir einen gewissen Überblick über die Gestaltung des römischen Staatsgebildes zu Beginn des 5. Jahrhunderts erhalten, der uns denn auch gestatten wird, die Bedeutung der Völkerschlacht richtig zu würdigen.

Summarisch lassen sich Gemeinsames und Gegensätzliches etwa folgendermaßen darstellen.

I. Gegensätzlichkeiten

Römer:

Agonie
Recht
Christentum
Staatssprache
allgemeine Bildung
militärische Schulung
Nationalist

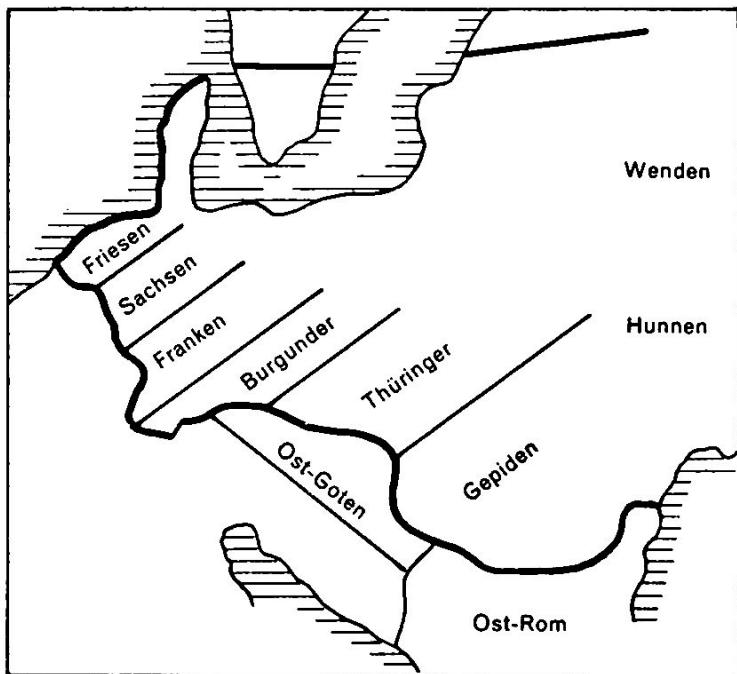
Germanen:

Vitalität
Willkür
Götterdienst/Arianismus
lokale Stammesidiome
Unkenntnis
Massenabrichtung
Eindringling/Ostflüchtling

II. Gemeinschaftliche Ziele

Lebensraum vor neuer Aggression verteidigen
Christentum erhalten und verbreiten

Während sich im Westen diese Vorgänge abspielten, schob sich das Hunnenreich immer mehr nach Westen, versklavte die jenseits des Rheines und der Donau lebenden Völker, und erzielte sogar von Ostrom eine gewisse faktische Anerkennung. Die Gestaltung des hunnischen Machtbereiches möge ungefähr so ausgesehen haben:



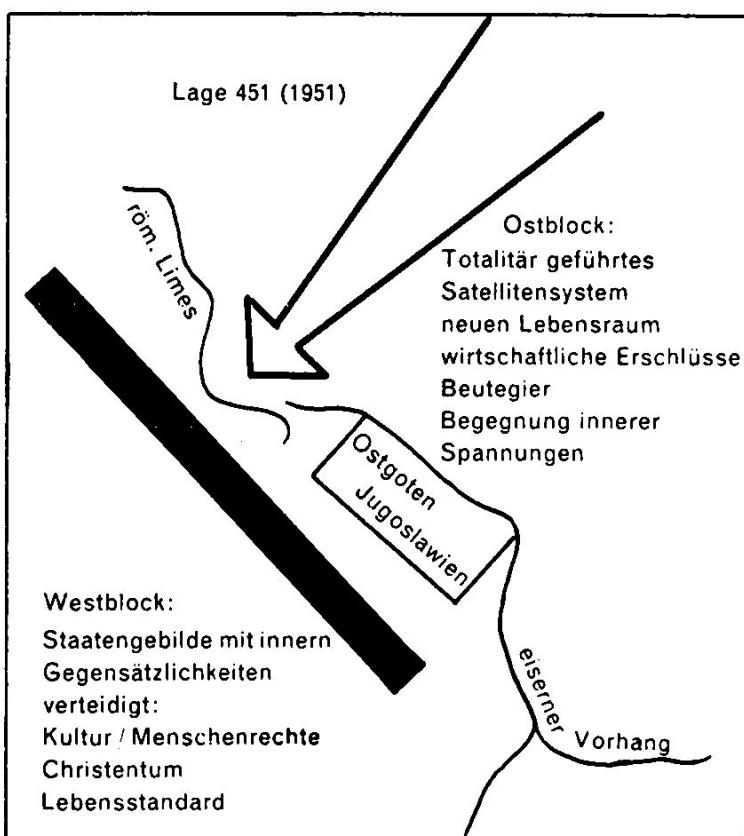
Skizze 7

Bezeichnen wir im moderneren Sinne beide Kräftegruppen als Blöcke, so dürfte sich die Lage derselben wie folgt darstellen lassen (Skizze 8, Seite 667 oben).

Das Verhältnis zwischen Hunnen und Römern war lange Zeit kein feindliches. Der vornehmste General und römische Machthaber Aetius unterhielt mit ihnen sogar enge persönliche Beziehungen. Es war Attila, das Väterchen, wohl der angesehenste und furchtbarste der Kahne, der die nicht aufschiebbare Auseinandersetzung begann. Durch Zufall ist eine zeitgenössische Schilderung dieser sagenumwobenen Gestalt erhalten geblieben. Nachdem er seinem Bruder, dem regierenden Mitkahn den Schädel gespalten, entwickelte er die volle Despotie. Hart mit sich selber, nur rohes, selbstgargerittenes Pferdefleisch essend, war er als Krieger ebenso gefürchtet wie als Herrscher. Es wäre falsch anzunehmen, sein Hof hätte sich in barbarischer Weise um ihn herumgebalgt, im Gegenteil, der Westler wurde mit Protokoll und Zeremonie empfangen. Unbeschränkt mußte die Autorität Attilas gewirkt haben. Den Anlaß zu der großen Auseinandersetzung ergab sich in der Person der kaiserlichen Tochter Honoria die nach des Hunnen-Königs Hand strebte. Honoria wurde aber von der sittenstrengen Mutter anstatt in Attilas Gefolge, in ein Kloster gesteckt. Attila forderte die Freigabe der Römerin und dazu eine an Ländereien beträchtliche Mitgift.

Indem sich Attila anschickte mit Rom und Byzanz Noten zu wechseln, spielte ihm die Geschichte weitere Trümpfe in die Hände:

Unter den Franken war ein innerer Streit entstanden. Problem: Zwei Söhne, ein Königsstuhl. Der Ältere suchte Hilfe bei Attila, der Jüngere wandte sich nach Rom zu Aetius. Zu allem Überdruß entzweiten sich um

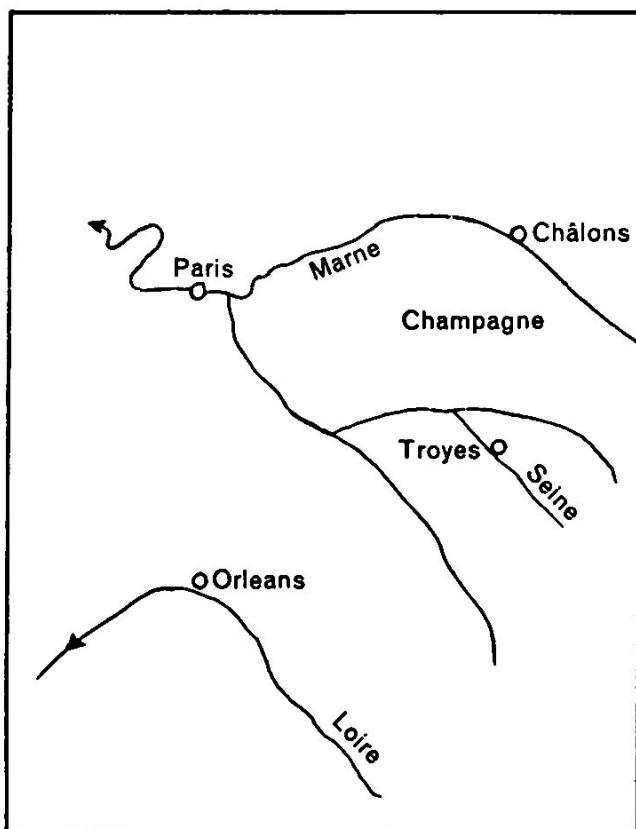


Skizze 8

einer Frau will nun auch noch die Westgoten mit den Vandalen. Rom selbst schien nicht mehr stark genug den Streit im eigenen Hause zu schlichten. Die Vandalen suchten Rückhalt bei Attila, währenddem die Westgoten sich gegebenenmaßen an Aetius wandten. So sehen wir, daß im Momente der Entscheidung zwei Völkerschaften, oder doch Teile derselben absprangen, und das vorhin fast organische Gefüge stark verzerrten. Attila, dessen Residenz an der Theiß lag, einem Nebenfluß der Donau, ungefähr dort, wo heute der bekannte Name Tokay zu finden ist, begann nun seinen unvergleichlichen Raubzug durch Westrom. Donauaufwärts, dann dem Neckar entlang ziehend, setzte das Heer in der Gegend von Mainz über den Rhein. Der Reihe nach wurden die festen Städte Trier, Metz, Arras dem Erdboden gleichgemacht. Eine Kolonne Attilas erschien selbst vor Paris, das der Sage nach durch die hl. Genoveva gerettet worden sein soll. Attila belagerte im Sommer 451 Orleans. Da erscheint Mitte Juni Aetius der frühere Freund Attilas, von Geburt aus Gote mit dem römischen Entsattheer. Attila brach

die Belagerung ab und bezog mit seinem Heere Kampfstellung in den kataunischen Feldern.

Wir haben bewußt viel Zeit aufgewendet, um die militärpolitische Situation vor der Schlacht zu analysieren. Meines Erachtens sind diese Pro-



Skizze 9

bleme für uns mindestens ebenso interessant und aufschlußreich wie der eigentliche Schlachtverlauf.

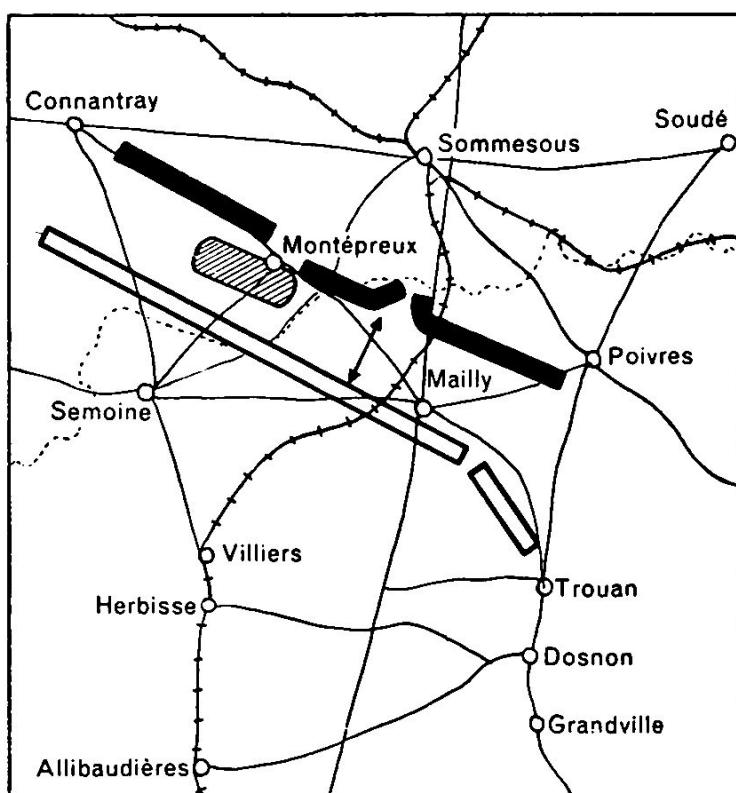
Attila setzte sich nach erbitterten Straßenkämpfen von den Römern ab und zog sich über eine Strecke von mehr als 200 km nördlich auf die Marne zurück. Diese Maßnahme erscheint uns richtig, bedurfte doch dieses Riesenheer, es handelte sich vor Orleans um 500 000 Hunnen und Satelliten, einer gewissen Bewegungsfreiheit, um sich für die Schlachtordnung neu gruppieren zu können. Warum dazu die 250 km notwendig waren, wird nirgends klar begründet. Jordanis, ein gotischer Bischof des 6. Jahrhunderts knüpft seine Beurteilung an die Wasserstraßen, die für den Nachschub des Heeres notwendig gewesen sein sollten. Ein anderer Grund mag darin zu suchen sein, daß das nachfolgende Westheer den Hunnen vorher gar keine Zeit für eine Gruppierung einräumte.

Aus den vielen Chroniken geht einheitlich hervor, daß die Aufstellung

während einer einzigen Nacht, die, wir befinden uns im Monat Juni, in ihrer Kürze übrigens nicht sehr viel Zeit dazu übrig ließ, vor sich ging. Eine Rekognoszierung des Geländes konnte in beiden Heeren nicht durchgeführt werden, was uns auch die überraschende Aufstellung derselben erklären mag. Mit Hilfe der Skizze wollen wir uns nun ins Gelände begeben, und uns die Aufstellung der Armeen, es ist das erste Mal in der Geschichte, daß wir auf diesen Begriff stoßen, vergegenwärtigen.

Vorerst einige Hinweise über die beiden Heere. Beide Führer waren sich in ihrer Größe und Bedeutung etwa ebenbürtig. Was der Gote Aetius an militärischer Schulung überwog, hob der Hunne an Renommée und Routine auf. Die Heere mögen zahlenmäßig kräftegleich gewesen sein. Sie werden auf 500 000 Mann geschätzt.

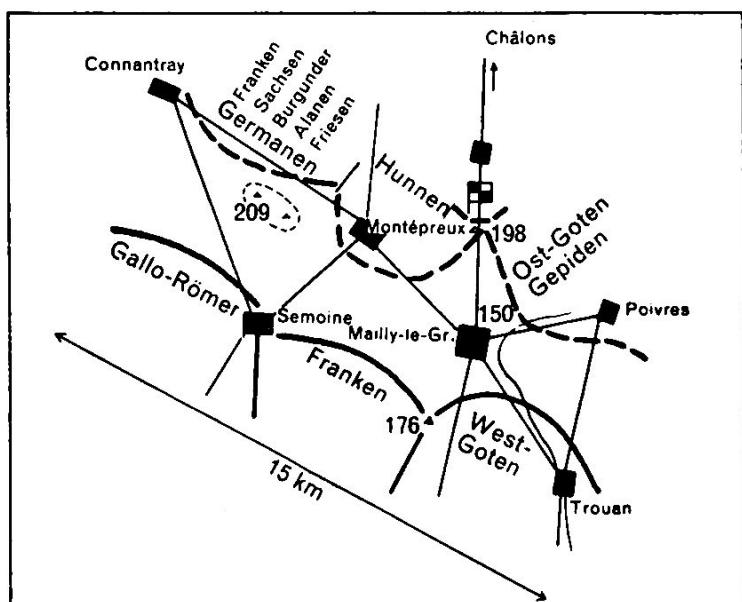
Jedes Heer zählte ähnlich der deutschen Verteidigung in Rußland geschulte Kerntruppen. Einerseits die gedrillten römischen Legionen, ander-



Skizze 10

seits die gefürchteten hunnischen Bogenschützen, mit ihnen vermischt sich dagegen eine große Anzahl weniger überzeugende Elemente. Wir möchten in diesem Zusammenhange den Entschluß Aetius' die Westgoten und die Franken überhaupt zu bewaffnen, zu versammeln, in seiner ganzen großen Tragweite beleuchten. Das Problem dürfte nicht weniger heikel ge-

wesen sein als dasjenige, das führende Staatsmänner in diesen Tagen zu lösen versuchen. Standen doch diese Völkerschaften zu Rom eher in einem gespannten Verhältnis. Vor zehn Jahren Feind, Eindringling – heute Waffen-



Skizze II

gefährte. Wir müssen dem Entschluß Aetius' die größte Bedeutung beimessen, ist doch die Indienstnahme niederer vitaler Völker immer mit großen Risiken verbunden. Betrachten wir das nähere Kampfgelände, so stellen wir im großen und ganzen eine Ebene mit kleinen sanften Bodenerhebungen von vielleicht 100 m fest, ein Gelände, das die Bewegung solcher Riesenheere, speziell aber auch das Engagement der Reiterei besonders günstig gestaltete. Ein Vergleich mit dem Amt Fraubrunnen und der Gegend von Langenthal dürfte sich vielleicht aufrecht erhalten lassen. Beide Heerführer hatten überraschenderweise die Höhen 209 und 206 nicht besetzt.

In der Nacht, während der Aufstellung der Heere hatte bereits eine heftige Schlacht zwischen den Gepiden und den Franken stattgefunden, und zwar nordwestlich der Höhen 209, so daß auch dieses wieder zur Erklärung der Nichtbesetzung beitragen mag. Über die Aufstellung der Heere liegen verschiedene Varianten vor. Überall tritt aber eine römische Cannae-Idee, mit beiden starken Flügeln, hervor. Das Schicksal will es, das Attila mit einem hunnischen Schwerpunkt in der Mitte das Dispositiv gewissermaßen ergänzt.

Der Schlachtverlauf zeigt uns folgendes Bild: Die beiden Heere standen sich nach dem blutigen Nachtkampf in einer Frontbreite von zirka 15 km gegenüber. Beide Heerführer erkannten fast gleichzeitig die entscheidende Bedeutung der Höhen 209 und 206. Doch zauderte Aetius mit dem Angriff,

die erste Attacke der Hunnen abwartend. Attila, der seinen Gefechtsstand in Form einer Wagenburg auf der Höhe 198 eingerichtet hatte, entschloß sich nachmittags zirka 1500 den Angriff auszulösen. Die Begründung finden wir darin, daß Attila die einbrechende Nacht im Falle einer Niederlage zur Umgruppierung oder gar zum Abzug benützen wollte. Der Angriff erfolgte auf die Höhen 209 und 206. Die Römer parierten und warfen die Hunnen zurück. Attila änderte sofort sein Vorgehen und führte den nächsten Stoß in die Cuvette von Mailly, wo es ihm gelang, mit seinen Reitern die Flanken einzudrücken. Der hunnische Durchstoß hatte ungefähr die Tiefe von Punkt 176 erreicht, als die Westgoten und die Römer die Flügel zu schließen versuchten. Besonders die Westgoten hätten sich als das entscheidende Element auf dem Schlachtfelde hervorgetan und ihr König Theodorich ließ in beispielhafter Tapferkeit sein Leben auf demselben. Die Hunnen zogen sich während der Nacht auf ihre Ausgangsstellung zurück. Von einer Bataille oder gar Victoire décisive war keine Rede, obschon die Verluste groß waren. Man schätzte die Verluste der Westgoten allein auf 150 000, ebenso diejenigen der Hunnen. Während der Nacht wurden von beiden Heerführern entscheidende Entschlüsse gefaßt. Attila zum ersten Male zu einem Unentschieden gezwungen, fühlte sich nicht mehr sicher genug, die Schlacht am kommenden Tage wieder zu eröffnen. Es mag auch eine Befragung des Orakels mitgespielt haben. So beschloß Attila den Rückzug des Heeres über den Rhein.

Aetius faßte nach unserm Ermessen einen gewaltigen Entschluß. Im Angesichte des hunnischen Heeres, in der Möglichkeit, daß morgen die Hunnen mit größter Kraftanstrengung wieder angreifen würden, veranlaßte er den neugewählten Westgotenkönig Thorismund mit seinem Heere, in derselben Nacht den Kampfplatz zu verlassen und in die Heimat abzuziehen. Dies darf als großes Spiel gewertet werden. Der Römer zog die Möglichkeit der morgigen Vernichtung einem eventuellen Siege, der moralisch und faktisch doch den Westgoten zuzuschreiben gewesen wäre und damit ihn und sein Volk gegenüber diesem allzumächtig werdenden Untertanenvolke in eine mißliche Lage gebracht hätte, vor. Ähnliches Verhalten dürfte vielleicht dazu beigetragen haben, viel Mißliches und Unangenehmes in unserer heutigen Lage zu umgehen. Die Geschichte hat Aetius recht gegeben. Attila zog mit seinem Heere nach Ungarn ab, um im darauffolgenden Jahre als neues Fanal in Oberitalien einzubrechen. Ein Ausschnitt davon, die Belagerung von Ravenna und die Begegnung mit Papst Leo I sind uns in der Darstellung Raphaels übermittelt worden. Attila zog sich auch hier wieder ohne eine Entscheidung herbeigeführt zu haben auf seine Residenz zurück, wo er ein Jahr später den Tod erlitt und in der ungarischen Steppe ver-

graben wurde. Aetius, die Geschichte bezeichnete ihn als letzten großen Römer, ein Opfer der römischen Intrige, wurde vom Kaiser eigenhändig niedergestochen. Das Hunnenreich unter den Söhnen Attilas zerfiel, durch die auflehnenden Satelliten gesprengt, wie das die Geschichte in der Regel mit den Despotien zu tun pflegt.

Schlußbetrachtungen

Es war das erste Mal, daß sich der Osten gegen ein europäisches Vor-gefüge wandte.

Hätte der Ostblock gesiegt, so würde für den gesamten Westen eine Zerstörung des eben begründeten Zustandes erfolgt und eine chaotische Verwirrung eingetreten sein. Da war nun das große Ereignis, daß in Gallien die germanischen sich mit den romanischen Völkern verbanden, um die welthistorische Frage zu lösen, ob die hunnisch-germanische oder romanisch-germanische Entwicklung in Europa herrschen, d. h. ob die Germanen dem Barbarentum zurückgegeben oder dem römischen Zivilisationskreis bei-treten durften.

Als besondere Leistung darf das diplomatische Geschick, sagen wir der staatspolitische Weitblick des Aetius gewürdigt werden. Seine Leistung hat nicht so sehr dem alten Rom, das in seinem Zerfall nicht aufzuhalten war, als dem westeuropäischen Zivilisationskreis aus der großen Gefahr geholfen.

Die Erben des Kampfes auf den katalaunischen Feldern waren nicht die Römer, sondern die Kirche und die Franken, die unter den Merowingern die Vorortsstellung in Europa einnahmen. Ungefähr 800 Jahre später kam der zweite Vorstoß Asiens wieder von einer einzelnen überragenden Er-scheinung getragen. Wieder entging der Westen der Vernichtung. Heute stehen wir dem dritten Ansturm gegenüber. Diesmal sind es weder die hunnischen Bogenschützen noch die gepanzerten Lanzenreiter des Dschingiskan, die dem Westblock momentan das größte Problem bedeuten, son-dern diesmal ist es unseres Erachtens vielmehr die Lehre des Materialismus, die auf den Panzern mitgeführt wird und ebenso wie zur Zeit des Aetius, das zerrissene Europa bedroht. Hoffen wir, daß auch dieses Mal ein Aetius aufstehen wird, der nicht als letzter Römer, sondern als erster Europäer in die Weltgeschichte eingehen wird.